

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 81 (2001)

**Artikel:** Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert  
**Autor:** Schläppi, Daniel  
**Kapitel:** Bildteil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071007>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## BILDTEIL

---

1 *Einladung an die «Heren Eerengesandten der hocheerenden Gesellschaften», 1921*

Druck nach einem Sujet von Rudolf Mürger. Bürgerbibliothek Bern, N Rudolf Mürger, 54(23), Gebrauchsgrafik (V)

Nach einer mehrjährigen, kriegsbedingten Zwangspause hielt die Zunftgesellschaft zu Schmieden im Jahr 1921 wieder einmal ein Zunftessen ab. Weil immer noch ein stilvoll gearbeiteter Leuchter zu verdanken war, welchen man von den Schwesterzünften als Ehrengeschenk zur Einweihung des neuerbauten Zunfthauses an der Marktgasse Jahre zuvor überreicht bekommen hatte, fand dieses Bankett in grösserem Rahmen als gewöhnlich statt. Für die offizielle Einladung der Ehrengäste hatte man ein kunstvoll gestaltetes Sujet aus den Werkstätten des in burgerlichen Kreisen äussert populären Illustrators Rudolf Mürger verwendet. Mürger war ein sicherer Wert, denn seine Bildkompositionen entsprachen dem Geschmack seiner konservativen Kundschaft meist.

Wie die in Gedichtform und in altertümlichem Jargon formulierte Einladung zeigt, gefiel sich die Zunftführung sichtlich in der Rolle der generösen Gastgeberin, bei der es nebst Grund zum «frölich syn» auch «gueten Wyn» gab. Schmieden legte Wert auf den verbindenden Charakter der Zusammenkunft von Repräsentanten aller burgerlichen Gesellschaften, denn der gesellige Abend stand unter dem Motto: «So hand wir mit eynander Frieden / Und hand eynander gern; / Wir wend uns ouch zesamen schmiden / Zum Nuzen der Statt Bern». In diesem Sinn richtete sich der jungburgerliche Schmiedenobmann Alexander Francke als Festredner mit einer pathetischen Ansprache am Anlass selber nochmals persönlich an die versammelte Gästeschar. Es sei ihm ein «Bedürfnis», so Francke, sich «von Zeit zu Zeit im Verein mit Gleichgesinnten» der gemeinsamen Liebe «zu unserer Stadt Bern bewusst zu werden». Die Burgerschaft müsse als der «älteste Teil der Einwohner» immer «bestrebt sein, der Kern der Bevölkerung zu bleiben» und «stets in den vordersten Reihen derer zu finden» sein, «die ihre ganze Kraft für das Gemeinwohl Berns einsetzen». Der «Zweck dieses Abends» sei erreicht, wenn dieser «Willen in uns allen» gestärkt werde und «wir uns erneut geloben, in unserm Denken und Handeln immer auf Berns Wohl bedacht zu sein».

Dieses eindringliche Memento beweist, dass sich die Verantwortlichen Schmiedens schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts für den gesamtbürgerlichen Zusammenhalt engagierten. Vielleicht mochte es einigen Vertretern aus neu- und jungburgerlichen Geschlechtern vorrangig darum gegangen sein, dank im geselligen Leben erbrachter Integrationsleistungen im altbernischen Personenverband besser Fuss zu fassen. Gleichzeitig spielte aber auch Besorgnis um den Fortbestand des ganzen burgerlichen Gebildes mit. Noch lagen die Zerrüttungserscheinungen, welche die Burgerschaft im 19. Jahrhundert durchlaufen hatte, nicht lange genug zurück, um bereits vergessen zu sein.

Um des guten Gemeingeistes willen gedachte das abgedruckte Gedicht jeder burgerlichen Gesellschaft namentlich und stellte in schlichten Versen den jeweiligen Bezug zum historischen Handwerk her. Unter den diversen Charakterisierungen fällt jene von Distelzwang auf. Von der originären Adelsgesellschaft hiess es lapidar: «Und denn die edlen Herrn zum Narren? / Die hand uns recht regiert.» Eine spannende Formulierung, stand sie doch in mehrfacher Hinsicht im Widerspruch zum altbernischen Konzept des guten Regiments. In ihren Idealvorstellungen verstanden die Machthaber des Ancien Régime die Übernahme von Staatsposten nicht als Beruf und schon gar nicht als Instrument zum Gelderwerb. Die «Gnädigen Herren» fassten ihre Politik vielmehr als ehrenamtlichen Dienst an der Allgemeinheit auf. Abgesehen davon hätte die Macht nach republikanischen Grundsätzen eben gerade nicht nur den wenigen auf Distelzwang zünftigen Geschlechtern vorbehalten sein sollen. Die Beschreibung der Adelszunft widerspiegelt also eher eine simplifizierende Interpretation der Geschichte, als dass sie dem Selbstverständnis des «Alten Bern» entsprochen hätte.

# Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern



den eerenwerten, wolledien, frumen, fürsichtigen, wysen, insonders  
hochgeachten Heren Terengesandten der hocheerenden Gesellschaften

## zum fründlichen Wiltum

Ir grüezen ick Ir lieben Heren!  
Es tuet uns fast ergehen,  
Das Ir hand wellen zu uns keren,  
In unsren Tisck sich sehen.

Es ist von Alters her der Bruch,  
Das Zünfft sind z'samen komen,  
In Zyten fründlich oder ruck,  
Der Statt zu Nutz und fromen.

Ouch hand uns die Gesellschaften  
Da wir das Hus gebowen, wert,  
In d'Stuben uns eyn Plect vereret,  
So fleplich ansehewen.  
Wie hand nun an der Zyt erfunden,  
Den dank ick ze erwysen;  
So freuwit mit uns ick eynich Stunden,  
Genieset Trank und Spysen!

Der Luchter, so Ir uns vereret,  
Er gibt gar hellen Schyn;  
Er lüchtet, so die Nacht ynkeret,  
In Zug und Härk hyn.

Er ist gar meysterlich verzleret  
Mit fipß und viel Verstand;  
Wohl hat das Hämmerlin geflüeret  
Ein rechten Schmides hand.  
Es ist die heilig **Sant Margreten**,  
Die zwingt des Drachen Gluet,  
Eyn Bildnuß, wie nach Krieges Stäten  
Eyn rechten Friedens Guet.

Eyn jede Zunft truyt ire Dachen:  
Das wir nit hungelig syn,  
Der **Wasser** tuet die Züpfen baden,  
Der **Wenger** sicht die Schwyn.

Die **heusen Heren** Läder schaffen  
Das halter's Wätter us;  
Der Steinmeh von der Zunft zum **Husen**,  
Der buwet vest das Hus.  
Das heimlich da man mag ynkehren,  
Das schafft der **Mumetman**.  
Was tuen **Schueender**, **Waber**, **Woren**?  
Das man nit bloß mues gan.

Der **Kaufman** handelt mit den Waren,  
Die har der **Schiffman** füert,  
Und denn die edlen Heren zum **Waren**?  
Die hand uns recht regiert.  
Der **Schmidt** tuet mit dem Hammer  
Und mues am feuwer stan, schaffen  
Gen finden schmidet er die Waffen,  
Die Bern wend grysen an.

Eyn jede Zunft von ihrem Guet  
Gibt recht den Armen theil,  
Besorget ouch in trüwer Guet,  
Der Weysenkindlin heil.

So hand wir mit eynander frieden  
Und hand eynander gern;  
Wir wend uns ouch zesamen schmiden  
Zum Nutzen der **Statt Bern**.

So grüezen wir ick, liebe Heren!  
Gut wend wir fründlich syn;  
Ir sollt mit uns das Mal verzeren  
Und trincken gueten Wyn!

Der Stubenschyber.



## 2 «Zur Erinnerung an die Fahrt der Waisenkommission zu Schmieden in den Lötschberg-tunnel», 1910

Fotografie vom Zunftangehörigen «Marbach jun.». Zunftgesellschaft zu Schmieden

Am 29. September 1910 unternahmen einige Mitglieder der Waisenkommission der Zunftgesellschaft zu Schmieden eine Ausfahrt, deren Höhepunkt die Besichtigung des Lötschbergtunnels darstellte, der seinerzeit als Pionierwerk erster Güte bewunderten Jahrhundertbaustelle. Unter der kundigen Führung von Schmiedenburger «Oberst v. Erlach», in der handschriftlich verfassten Bildlegende als «Leitender Obering.» bezeichnet, nahmen die Zunftgesellen den Stand der Arbeiten, die auf der Bernerseite bereits bei «nahezu 6000 m» angelangt waren und damit vor dem Durchstich standen, in Augenschein.

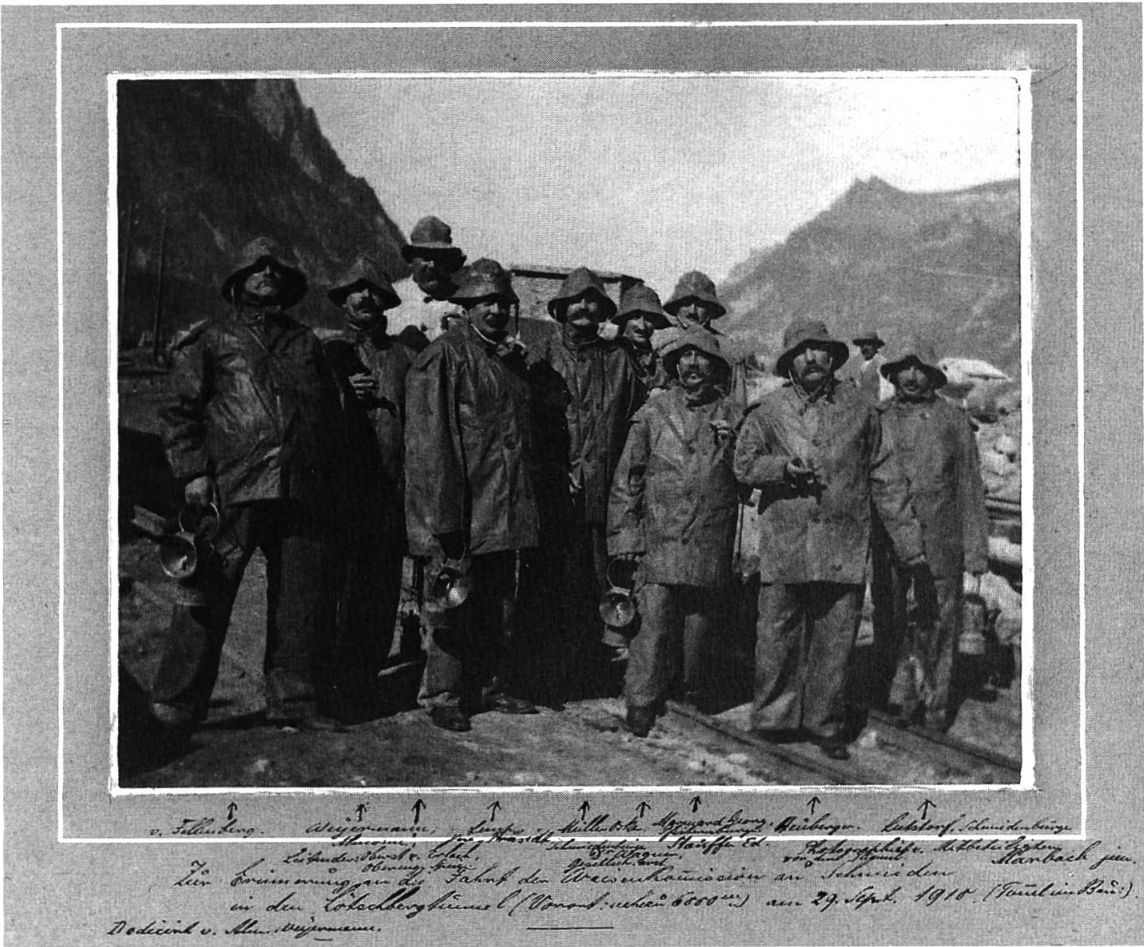
Den zusammengekniffenen Augen nach zu schliessen vom Tageslicht noch geblendet, liess sich dieser Stosstrupp «vor dem Tunnel» vom «Mitbeteiligten Marbach jun.» ablichten. Er war der Sohn des wenig später mit dem Neubau des Zunfthauses beauftragten Bauunternehmers Marbach und dürfte aus familiären Gründen am Bauen interessiert gewesen sein. Ausserdem kannte er sich mit moderner Fototechnik aus. Kaum aus dem Stollen heraus und noch unter dem Eindruck von Dunkelheit, Hitze, Feuchtigkeit und Staub stehend, erschien den Beteiligten ihr gemeinsames Erlebnis so bedeutsam, dass sie es «dedicirt v. Alm. Weyermann» – er wird für die Kosten von Aufnahme, Abzug und Goldrahmen aufgekommen sein – fotografisch festgehalten haben wollten und nicht einmal die aus Schirmkappe, Schutzanzug und Tunnelleuchte bestehende Mineurmontur ablegten. Wieder an der frischen Luft, fanden einige der burgerlichen Abenteurer noch Zeit, um sich die wohlverdiente Zigarre anzustecken, bevor sie vor dem Kamerastativ in Stellung gingen.

Das Bild kündigt vom fortschrittshörigen Zeitgeist und der Faszination, welche zur Jahrhundertwende von den bahnbrechenden Möglichkeiten zeitgenössischer Bautechnik auf moderne Männer ausging. Wenn auch allen dargestellten Personen Begeisterung fürs Bauen, Vertrauen in technische Machbarkeit und ein ausgeprägter Gestaltungswille gemeinsam waren – als Mehrheit innerhalb der Waisenkommission veranlassten sie in den folgenden Jahren den Abbruch des historischen Zunfthauses sowie die Einführung einer historistischen Terminologie in Bezug auf Zunftsachen –, so beteiligten sich überproportional viele Neu- und Jungburger an diesem denkwürdigen Ereignis. Neben «Marbach jun.» (Bürgerrecht 1891) waren dies der Privatier und «Vize-Präsident» Lemp (Bürgerrecht 1883), der Sachwalter und Burgerrat Oskar Müller (Bürgerrecht 1903) und das Waisenkommissionsmitglied Heuberger (Bürgerrecht seit 1886). Die Anwesenheit der als gewöhnliche Schmieden- sowie Pfisternburger an der Exkursion teilnehmenden Herren Lutsdorf und Marcuard verweist auf den gemeinschaftsstiftenden Charakter der für Angehörige der Burgerschaft veranstalteten Aktivitäten.

## 3 Präsenzliste der Waisenkommission, 1900

Protokolle der Waisenkommission. Bürgerbibliothek Bern, ZA Schmieden 59, S. 81

Die bürgerlichen Leistungseliten fühlten sich aufgrund ihrer typischen Mentalität – Zeit ist Geld – zu steter Geschäftigkeit gedrängt. Anders als den aristokratischen Standeseliten fiel es ihnen schwer, aus purer Freude einen Bekanntenkreis zu pflegen oder sich in der Freizeit völlig nutzlosen Beschäftigungen hinzugeben. Einsitz in eine zünftische Waisenkommission zu nehmen, bot einen idealen Ausweg aus besagtem Dilemma, denn im Unterschied zur Mitgliedschaft bei einem rein auf gesellschaftliche Zwecke ausgerichteten Verein konnte man im Engagement für eine burgerliche Gesellschaft durchaus eine sinnvolle Tätigkeit sehen. Zudem hatte man im regen Sitzungsbetrieb einen sozialen Rahmen, um persönliche Zugehörigkeits- und Geselligkeitsbedürfnisse zu befriedigen. In Anbetracht der Häufigkeit und der Natur der Beratungen – in Diskussionen über Sachfragen merkte jeder, wem er nahestand – mussten sich zwangsläufig nähere Bekanntschaften herausbilden. Die abgebildete Präsenzliste der Waisenkommission aus dem Jahr 1900 verdeutlicht, dass namentlich die Ratsmitglieder aus «neuen Familien» ihre Aufgabe sehr ernst nahmen.



2

Präsenz-Liste pro 1900.

Nr.	Name des Mitglieds	Geburtsjahr	Jahre												Anmerkungen
			Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
			11.	25.	8.	22.	5.	19.	31.	14.	28.	10.	24.	6.	
1.	1863 von Berggänger, Hermann	1903													
2.	73 Dr. A. Berggänger, Hermann	1903													
3.	94 Otto Jäger, Pauline	1905													
4.	77 Ernst Jäger, Hermann	1904													
5.	65 Adolf Jäger, Hermann	1901													
6.	74 Ludwig Jäger, Hermann	1901													
7.	74 Adolf Jäger, Hermann	1901													
8.	85 Adolf Jäger, Hermann	1903													
9.	87 Otto Jäger, Hermann	1905													
10.	87 Fritz von Jäger, Hermann	1901													
11.	77 Fritz von Jäger, Hermann	1903													
12.	77 Ludwig Jäger, Hermann	1905													
13.	1900 Adolf Jäger, Hermann	1905													
14.	1882 Fritz Jäger, Hermann														

3

#### 4 Gruppenbild eines «Quartetts von Obmännern», 1987

Amateuraufnahme. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Die burgerliche Verwaltungspraxis grenzt sich entschieden von den durch parteipolitische und weltanschauliche Divergenzen diktierten Modalitäten der gewöhnlichen Politik ab. Unter diesem Aspekt kann das Faktum interpretiert werden, dass neben den Gesellschaftsanlässen, die allen Zunftangehörigen offenstehen, unter dem Jahr zahlreiche Veranstaltungen stattfinden, welche den Zunfträten und ehemaligen Zunftspitzen vorbehalten sind.

Seit ihrer Einführung dienten diese Zusammenkünfte im kleinen Kreis dazu, die Verbundenheit unter den aktiven Führungskräften zu stärken und sie zu einer Werte- und Handlungsgemeinschaft zusammenzuführen, um als Entscheidungsgremium alsdann eine ziel- und konsensorientierte Politik betreiben zu können. Weil in den regulären Sitzungen das Tagesgeschäft den Takt angab, blieb manchmal nur wenig Raum zur gegenseitigen Annäherung und kollektiven Identitätsfindung. Aus diesem Grund traf man sich hin und wieder auch nebenher in lockerem Rahmen und unterhielt sich zur Abwechslung ohne Tagesordnung.

Von einer solchen Gelegenheit stammt die Aufnahme eines «vollständigen Quartetts von Obmännern», bestehend aus (von links oben nach rechts unten) «Herrn Alt Obmann Max Pierre König», «Herrn Obmann Peter Jordan», «Herrn Alt Alt Obmann Hans Wildbolz» und «Herrn Uralt Obmann Hans Weyermann». Die Anwesenheit dieser vier verdienten Zunftgenossen stellte in den Augen der Organisatoren den eigentlichen Glanzpunkt des Anlasses dar, denn sie gaben ihm als lebendige Ahnengalerie den «würdigen Rahmen», personifizierten sie doch das alte Herkommen und die historische Kontinuität der Zunft. Sicher werden die «Ehemaligen» jeweils von den alten Zeiten erzählt und damit einen Beitrag zur historischen Selbstvergewisserung und gegenwartsbezogenen Gruppenbildung geleistet haben.

Mit gut sitzendem dunklem Anzug und Krawatte klassisch gekleidet, dokumentierten die vier Honoratioren als Einzelpersonen jeder für sich Benehmen, Geschmack und konservative Affinität zu hergebrachten Verhaltensregeln. Zur Gruppe vereint, wurden sie in burgerlicher Wahrnehmung zudem zum Sinnbild organischer und generationsübergreifender Gewachsenheit. Auch deshalb liess man sie beim Kaffee – unbesehen des wenig dekorativen Vordergrunds, welchen der überstellte Tisch abgab – vor den in formvollendeten Holzrahmen gefassten Donatorentafeln posieren, welche die Räumlichkeiten der meisten Berner Zünfte zieren. Auch diese kunstvoll geschriebenen Listen stehen stellvertretend für die verbindende Geschichte des Kollektivs, sind auf ihnen doch all jene Zunftangehörigen verzeichnet, welche der Zunft seit den Anfängen Spenden haben zukommen lassen.



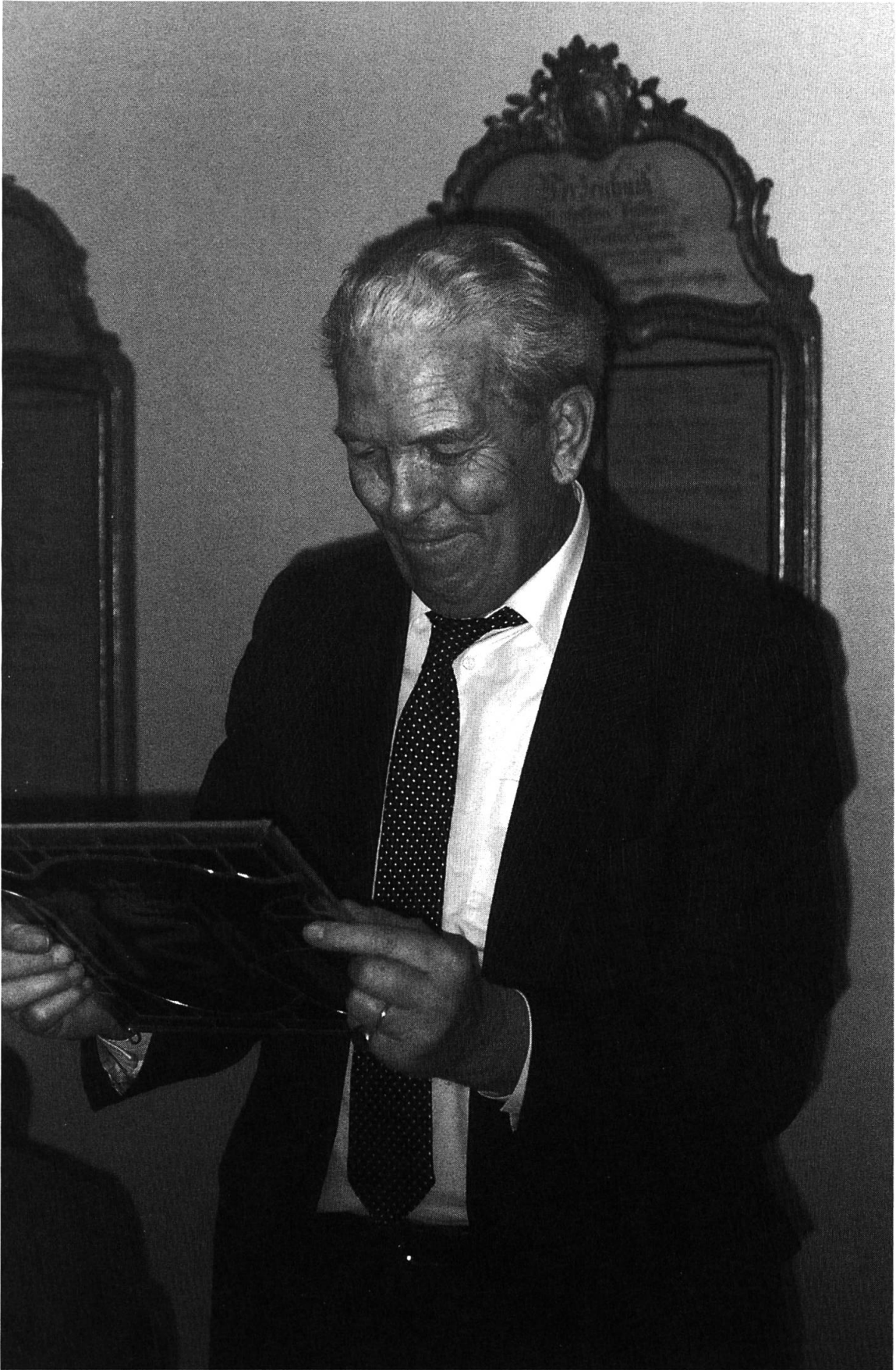


## 5 *Zunftbeamter erhält Ehrengeschenk für geleistete Dienste, 1992*

Amateuraufnahme. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Die Behördenmitglieder der Zunftgesellschaft zu Schmieden wurden für jahrelangen Einsitz in den Zunftgremien und die Übernahme verantwortungsvoller Ämter jeweils mit sogenannten «Ehrengeschenken» belohnt. Obwohl die Beamten für ihren Einsatz seit einiger Zeit einen Lohn bekommen, hielten die Verantwortlichen am alten Brauch fest, Amtsträger zum Zeichen der Dankbarkeit mit kleinen Aufmerksamkeiten zu beschenken, die einen inhaltlichen Bezug zur Zunft hatten. Die Gaben wurden meist im trauten Kreis der Behördenmitglieder überreicht, so auch jene für den altgedienten Seckelmeister Sigmund von Erlach im Jahr 1992, deren Übergabe im Zunfttratszimmer stattfand. Als Überraschung hatte der Zunfttrat diesmal eine Wappenscheibe in Auftrag gegeben. Die Wahl des Sujets war auf ein Schmiedenwappen in Kombination mit dem – interessanterweise kleiner ausgeführten – Familienwappen der Erlach gefallen.

Gerade in «alten Familien» – aus einer solchen stammte in diesem Fall der zu Beschenkende – versteht man sein eigenes historisches Herkommen als unaufhörliche Folge von Heiratsallianzen, Erbgängen und Stammhaltern sowie als Symbiose des Geschlechts mit der wesenhaft empfundenen Korporation, dem familienartig strukturierten Personenverband. Auf dieses charakteristische, zweifache Selbstverständnis spielte das Geschenk an. Selbst wenn Sigmund von Erlach auf Jahre hinaus der letzte Vertreter eines alten Aristokratengeschlechts in einem wichtigen Amt der Zunftgesellschaft zu Schmieden gewesen sein dürfte – derzeit ist jedenfalls kein potentieller Nachfolger aus patrizischen Kreisen in Sicht –, so erwiesen die vorwiegend neu- und jungburgerlichen Zunftträte mindestens auf symbolischer Ebene dem «Alten Bern» die Referenz. Indem sie das Gesellschaftswappen und das Emblem einer bedeutenden Familie einander überlagernd darstellen liessen, drückten sie bildlich aus, dass auch in ihrer Mentalität Zunftzugehörigkeit und familiäre Herkunft aufs engste verbunden sind.



## 6 *Gruppenbild der Teilnehmer eines Schmiedekurses, 1998*

Fotografie. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Schon im ausgehenden Ancien Régime hatten die konkreten Bezüge der stadtbernischen Gesellschaften zu den ursprünglich in den Zünften vereinigten und von ihnen repräsentierten Berufsgattungen stetig abgenommen. Als schliesslich in der Helvetik der Zunftzwang aufgehoben und die Zunftzugehörigkeit auf den Grundsatz der Erbllichkeit abgestellt wurde, gingen der eigentliche Zunftcharakter und die verbliebenen Verbindungen zu den originären und namengebenden Handwerken zunehmend verloren. Bereits 1924 war Schmieden nicht mehr in der Lage, in einem historischen Umzug mit einer authentischen Gruppe die eisernen Handwerke darzustellen. Aktuell gehört der Zunft noch ein einziger Schmied an.

Solchen Strukturveränderungen zuwiderlaufend begann man in jüngster Zeit wieder vermehrt mit der Rückbesinnung auf die originäre Handwerkstradition. In diesem Sinn wurden für Zunftangehörige regelmässig Schmiedekurse veranstaltet, die besonders in Kreisen der Neu- und Jungburger auf reges Interesse stiessen. In der abgebildeten Gruppe von sichtlich zufriedenen Kursteilnehmern (von links nach rechts: Peter Wild, Peter Lüps, Peter Bienz, Beat Haag, Peter Ott, Beat Müller, Roland Mülchi, Peter Glättli und Fritz Schori) befand sich kein einziger Deszendente eines Patriziergeschlechts.

Wenn sich manchmal auch Frauen für das Schmieden begeistern konnten, so besuchten im Jahr 1998 ausschliesslich männliche Schmiedenburger den Kurs. Wahrscheinlich zum Abschluss einer erfolgreich absolvierten Lektion posierten sie – einige hatten eigens typisches Werkzeug behändigt – hinter den imposanten Ambossen einer EMPFA-Werkstatt. Dass es den Organisatoren und Teilnehmern dieser Lehrgänge um mehr ging als unreflektierten Folklorismus, veranschaulichen die mit dem Emblem der Schmiedenzunft verzierten Schürzen, welche die versammelten Stubengesellen für den Fotografen anbehielten. Bei derartigen Anlässen gewichteten Geselligkeit, Gemeinschaft und Gruppengefühl nämlich genauso stark wie handwerkliches Geschick, kräftige Unterarme und physisches Durchhaltevermögen. Das uniformierte Äussere kann als Sinnbild einer idealen Zusammengehörigkeit interpretiert werden, für die man etwas zu geben bereit war, wenn sie wegen sozialen und ständischen Unterschieden innerhalb der Zunft nicht von vornherein vorhanden war. Auch deshalb hing das in einem Rahmen von beträchtlichen 60 × 48 Zentimetern gefasste Bild bis vor einem Jahr direkt neben der Türe zum Büro des Obmanns. Im Zug des unlängst realisierten Umbaus der zunfteigenen Verwaltungsräumlichkeiten wurde es im neu geschaffenen Besprechungszimmer an noch prominenterer Stelle platziert.

## 7 *Bannerträger mit Berner Fahne und Familienwappen Güder, 1864*

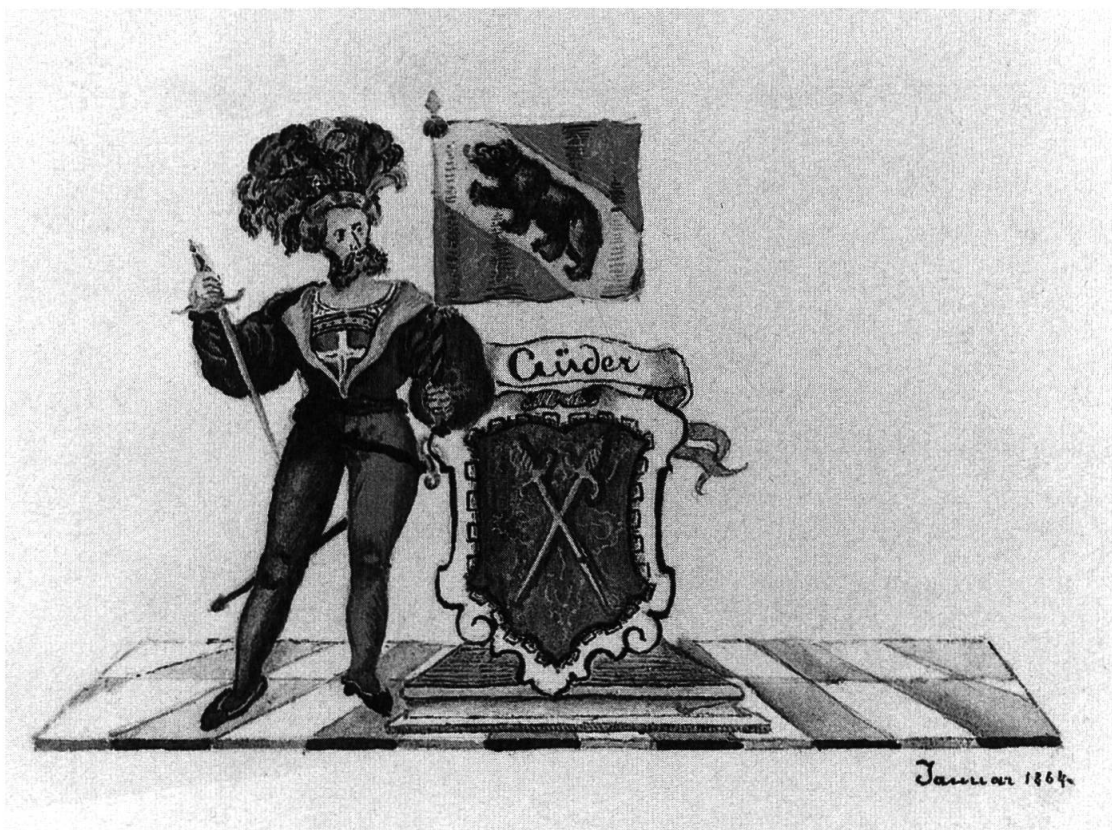
Zeichnung eines Zunftangehörigen. Bürgerbibliothek Bern, Skizzenbücher Paul Rudolf Güder (1848–1938), Mss.h.h.LII.289.1, S. 5

Um ein ähnliches Thema wie beim obigen Gruppenbild – die Vereinnahmung und Verinnerlichung angeeigneter Geschichte – geht es bei dieser Illustration. Die 1839 in die Zunft aufgenommenen Güder standen im 19. Jahrhundert beispielhaft für die gelungene Integration eines Neuburgergeschlechtes, stellten sie doch bereits in der zweiten Generation einen Gesellschaftspräsidenten. Das kam nicht von ungefähr, denn besonders die männlichen Repräsentanten dieser Familie identifizierten sich intensiv mit der bernischen Überlieferung.

Veranschaulicht wird diese Feststellung durch ein Aquarell von der Hand Paul Rudolf Güders: Ein Fähnrich in vollem Kriegerornat und mit gezogenem Schwert trägt die Standarte des Standes Bern. Das Zentrum der Darstellung dominiert das Familienwappen der Güder. Mit der Kombination der genannten Embleme schuf der damals 16-Jährige für sich den imaginären Bezug seiner eigenen Familiengeschichte zur altbernischen Heldenhistorie – die Analogie zum zuvor interpretierten Ehrengeschenk liegt auf der Hand. In dritter Generation nunmehr selbst Angehöriger der Burgerschaft, standen nach Güders Dafürhalten seinem Geschlecht symbolische Anleihen an der verehrten Tradition und der Gebrauch der Standesinsignien zu.



6



7



8 *«Verzeichnis der heute lebenden Geschlechter nach den Jahren ihrer Aufnahme in die Zunftgesellschaft», 1994*

Fotokopie einer maschinengeschriebenen Liste von Werner Romang (1901–1998). Zunftgesellschaft zu Schmieden

Auch im hohen Alter nahm der Neuburger Werner Romang unvermindert leidenschaftlich Anteil am Zunftleben. Offenbar interessierten ihn Fragen der familialen Herkunft der Zunftgeschlechter besonders. Also nahm er sich noch mit 93 Jahren die Mühe, eine Liste der auf Schmieden zünftigen Geschlechter anzufertigen. Wohl aus Genugtuung über das Vollbrachte und zur Bestärkung seines Glaubens an den halbamtlichen Charakter des Dokumentes – jedenfalls überliess er dem Zunftsekretariat gleich mehrere Kopien – schmückte Romang die durchnummerierte Aufzählung mit eigenhändig ausgeschnittenen und aufgeklebten Zunft- und Bernerwappen. Weil seine Hermes noch über keine automatische Sortierfunktion verfügte, nahm Romang den Aufwand auf sich, die anhand des Bürgerbuches ermittelte Zusammenstellung von Hand nach Familienalter zu ordnen. Wohl unbewusst übernahm er dabei das von Angehörigen der Burgerschaft gegenüber Aussenstehenden gewöhnlich bestrittene, im konkreten Alltag aber unterschwellig präsente Schichtungskriterium der familiären Abstammung.

Zwei weitere Details verweisen auf die typisch burgerliche Mentalität, wonach der Deszendenz eminente Bedeutung eingeräumt wird. Erstens schien es Romang notwendig, dass die Benützer seiner Liste die Möglichkeit haben sollten, anhand von Sternchen und in Klammern gefasster Zahlen auf den verwandtschaftlichen Hintergrund der Familien sogenannter «Schwiegersohnfälle» rückschliessen zu können. Zweitens sucht man vergeblich nach den Familiennamen unehelicher Kinder sowie wiedereingeburgerter oder mit Ausländern verheirateter Frauen. Gerade unter letzteren gab es jedoch viele, die ihr Schweizerbürger- und somit auch das Bürgerrecht nach der Heirat behielten. Sie fehlen auf der Liste. In der von Romang verinnerlichten Denkweise zählten also nur jene Familien, welche der Zunft im Mannesstamm angehörten. Selbst unter Auslassung dieser mehrheitlich in jüngerer Vergangenheit hinzugekommenen Geschlechter haben rund zwei Drittel der heute auf Schmieden vertretenen Familien erst im 20. Jahrhundert Aufnahme in die Zunft gefunden.



BERNBURGER: ZUNFTGESELLSCHAFT ZU SCHMIEDEN



Verzeichnis der heute lebenden Geschlechter nach  
den Jahren ihrer Aufnahme in die Zunftgesellschaft

1 1457 Kuhn A	58 1892 Rieder B	*114 1954 Spinnler (113)
2 1530 Gruber A	*59 1899 Jacky (8)	*115 1957 Lüthi B (24)
3 1540 Wagner A	60 1901 Brauchli	116 1958 Bartlome
4 1542 von Zeerleder	61 1902 Hofer	117 1958 Baumann D
5 1544 Wäber	62 1903 Müller E a	118 1958 Bolliger
6 1551 von Fellénberg	63 1904 Arni	*119 1958 Ghielmetti (15)
7 1552 von Mülénen	64 1907 Bärswyl	120 1958 Tenger
8 1557 von Freudenreich	65 1908 Lüps	*121 1958 Tschannen (118)
9 1572 Wyss A b	66 1908 Meier	122 1959 Ott C
10 1574 König A a	67 1911 Freiburghaus A	123 1960 Muggli
11 1578 Ris b	*68 1911 Geiger A ( 57)	*124 1962 Jost B (74)
12 1581 Dick a	69 1911 Will	125 1963 Walther A c
13 1584 Jordan A	70 1912 Bütikofer b	126 1963 Wyss E b
14 1587 Weyermann	71 1912 Niederhauser	127 1964 Fischer F
15 1588 Rohr A	72 1912 Sägesseer	*128 1964 Schmalz a (8)
16 1596 von Erlach	73 1915 Schäfer A	129 1964 Schneeberger A c
17 1606 Hug A	74 1917 Gross	130 1964 Schneeberger A d
18 1607 Jenzer A a	75 1918 Bürki	*131 1965 Immenhauser (128)
19 1613 Wildbolz a	*76 1918 Lüthi A (18)	132 1966 Anliker
20 1621 Lutstorf	77 1922 Ruef	133 1967 Aeberhard B
21 1622 Fasnacht	78 1924 Mooser	*134 1968 Pfander (52)
22 1627 Güder A	79 1925 Giger	135 1970 Schmezer
23 1630 von Wild	80 1926 Frey D	136 1971 Bernasconi A b
24 1632 Niehans	81 1926 Vogel A	137 1971 Schmid B b
25 1654 Haag	82 1927 Steiger G	138 1972 Beck A a
26 1657 von Wittenbach b	83 1928 Bourquin	139 1972 Müller M
27 1684 Bay b	84 1928 Hostettler A	*140 1972 Rütt (79)
28 1768 Stauffer A	85 1928 Marti	*141 1973 Luder (84)
29 1811 Kupferschmid A	86 1930 Spring B	*142 1973 Sprenger (18)
30 1815 von Pourtales	87 1931 Sanz	143 1974 Bertschinger
31 1826 Schaufelberger	88 1933 Gullotti	*144 1974 Gerber B e (52)
32 1839 Güder B	89 1934 Bretscher	145 1974 Grosjean
33 1848 Dietrich	90 1934 König D	146 1974 Schori
34 1861 Bienz A	91 1934 Scheurer	147 1975 Widmer E
35 1861 Egger A	*92 1934 Tobler B (42)	148 1976 Cheneval
36 1861 Winterfeld a	*93 1938 Aerni (18)	149 1976 Gyger A
37 1864 Dasen	94 1938 Bächler	150 1976 Wyler
38 1864 Methfessel	95 1938 Kupferschmid B	151 1977 Kauer
39 1868 Glättli	96 1939 Leemann	152 1977 Mülchi
40 1868 Roth A a	*97 1939 Lutz (2)	153 1977 Steiner
41 1869 Ramsler	98 1940 Hostettler B	*154 1978 Mumenthaler (25)
42 1870 Oesterlé	99 1941 Küng A	155 1979 Schürch A a
43 1871 Romang	100 1944 Bracher	156 1980 Blaser c
44 1874 Mezener	101 1944 Moosbrugger	157 1980 Gerber B f
45 1875 Oppikofer	102 1944 Ramseier	158 1980 Ramelet
46 1877 Kehrer	103 1945 Garbani	159 1980 Sæheidegger
47 1878 Krompholz	104 1946 Salis	160 1980 Studer B
*48 1879 Wander (19)	105 1948 Müller G	161 1980 Tschabold
49 1882 Gfeller	106 1949 Kugler	*162 1980 Wild A (154)
50 1883 Lemp	107 1949 Ryser B	163 1981 Widmer F
51 1886 Heuberger	108 1952 Wirz D b	164 1983 Hafner
52 1886 Joss A	109 1953 Flückiger	165 1984 Wild B
53 1886 Meyer C	110 1953 Siebert	166 1986 Bernasconi B
54 1889 Lüscher	111 1954 Renfer b	167 1987 Häuselmann
55 1889 Mauderli a	112 1954 Ruch	168 1987 Ott b
56 1890 Widmer A	113 1954 Schweizer E	169 1989 Bircher
57 1891 Marbach		

\* Geschlechter der Schwiegersöhne von (...)

Junii 1994 Auszug aus Bürgerbuch 1990 Horner Romang.

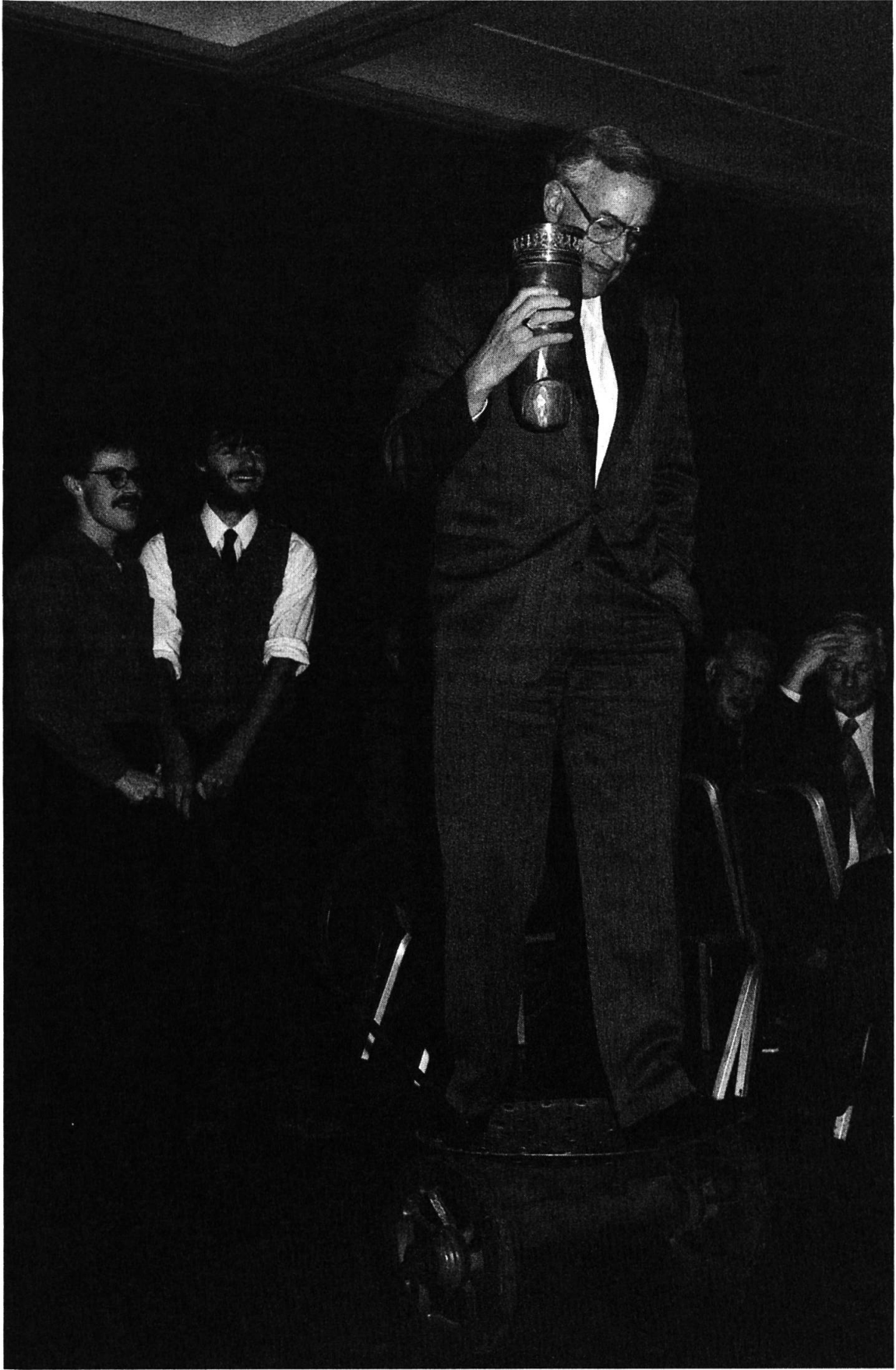
9 *«Schaumkellenrede» eines neu ins Stimmrecht aufgenommenen Stubengesellen, 1990*

Amateuraufnahme. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Alle zwei Jahre findet das «Schaumkellenessen» statt. Es handelt sich dabei um den letzten exklusiven Herrenanlass im geselligen Leben der Zunftgesellschaft zu Schmieden. Am Ende des unter dem Gesichtspunkt der Geselligkeit öden 19. Jahrhunderts – in der Helvetik hatten die Stubengenossen die zuvor auf der Stube durchgeführten Zunftessen ohne politischen Druck aus eigenem Antrieb abgeschafft – begann Schmieden wieder mit der Durchführung von den männlichen Zunftangehörigen vorbehaltenen Mahlzeiten.

Äusserer Anlass des «Schaumkellenessen» genannten Diners ist die formelle Aufnahme junger und neuer Stubengesellen ins Stimmrecht. Dabei wird ein von der Trinkkultur der bürgerlichen Studentenbewegungen inspiriertes Initiationsritual vollzogen. Zwei bereits Eingeweihte jüngerer Alters zerren und rütteln nach Gutdünken an der Deichsel der «Schaumkelle» und bedienen das einachsige Wägelchen als Schaukel, während der jeweilige Bewerber auf der «Schaumkelle» stehend eine Rede halten und synchron ein beachtliches Quantum eines nach freier Wahl hoch- oder tiefprozentigen Getränks trinken muss. Unter den diversen Erschwernissen leidet mitunter die rhetorische und inhaltliche Qualität der Vorträge und es erstaunt wenig, dass sich die Zunftoberen auch schon ernsthafte Gedanken über das Niveau der Reden machten. Der in actu abgebildete Neuling dürfte mit seiner Ansprache allerdings kaum Mühe bekundet haben, selbst wenn dabei der «Daumenbecher» – dieses Gefäss wurde aus dem Daumen der Riesenstatue gefertigt, die dem Abbruch des Christoffelturms zum Opfer fiel – geleert werden musste. Es handelt sich um den langjährigen Berner Stadtpräsidenten Werner Bircher, der in seiner politischen Karriere bereits beträchtliche Erfahrung mit öffentlichen Auftritten hatte sammeln können, bevor er mit 62 Jahren auf die «Schaumkelle» stieg.

Die Prozedur dient zur allgemeinen Erheiterung und hat im Zuge zunehmender Demokratisierung rein symbolischen Charakter angenommen. Wie seit einigen Jahren auch die Frauen – ihnen ist die Teilnahme am feierlichen Zeremoniell trotz Einführung des Frauenstimmrechts bislang versagt geblieben – sind in Zunftangelegenheiten heute auch Männer stimmberechtigt, die sich aus Furcht vor dieser Prüfung nie auf die «Schaumkelle» gewagt und folglich die Teilnahmeberechtigung zu den Männeressen nicht erlangt haben.





10 *Die Fähnlein Pfisterns und Schmiedens am 500-jährigen Jubiläum des Beitritts Berns zur Eidgenossenschaft, 1853*

Illustration im «Festalbum der Feier des Eintritts Berns in den Schweizerbund», Tafel 10

Darf man der historisierenden Malerei glauben, so beteiligte sich die Burgerschaft vereint und geschlossen am 1853 zum Jubiläum des Beitritts Berns zur Eidgenossenschaft abgehaltenen Umzug. Mit gereckter Brust und unerbittlichem Gesichtsausdruck versetzten sich die männlichen Angehörigen der burgerlichen Gesellschaften in die Kriegerseele ihrer verblichenen Vorfahren zurück und trugen mit den beschränkten Mitteln der zu spät Gekommenen ihre Schuld an der ruhmvollen Geschichte ihrer Ahnen ab. Abgesehen vom martialischen Siegeswillen, welche den Pfistern- und Schmiedenbürgern vom Bannerträger bis zum Fussvolk ins Antlitz geschrieben stand, dürfte der inszenierte Aufmarsch nicht allzuvielen Ähnlichkeiten zum früheren Kriegswesen aufgewiesen haben. Namentlich war es vor Einführung des preussischen Exerzierdrills in Europas Armeen um die Disziplin nicht so bestellt, dass die Kriegshorden in Reih und Glied auf dem Kampfplatz erschienen wären. Wenig wahrscheinlich ist zudem, dass die Schmiede als Waffe ihre bleischweren und zum Gemetzel im Gemenge ungeeigneten Hämmer verwendet hätten. Allein der Marsch auf das Schlachtfeld wäre mit solchem Kriegsgerät zur entkräftenden Tortur geworden.

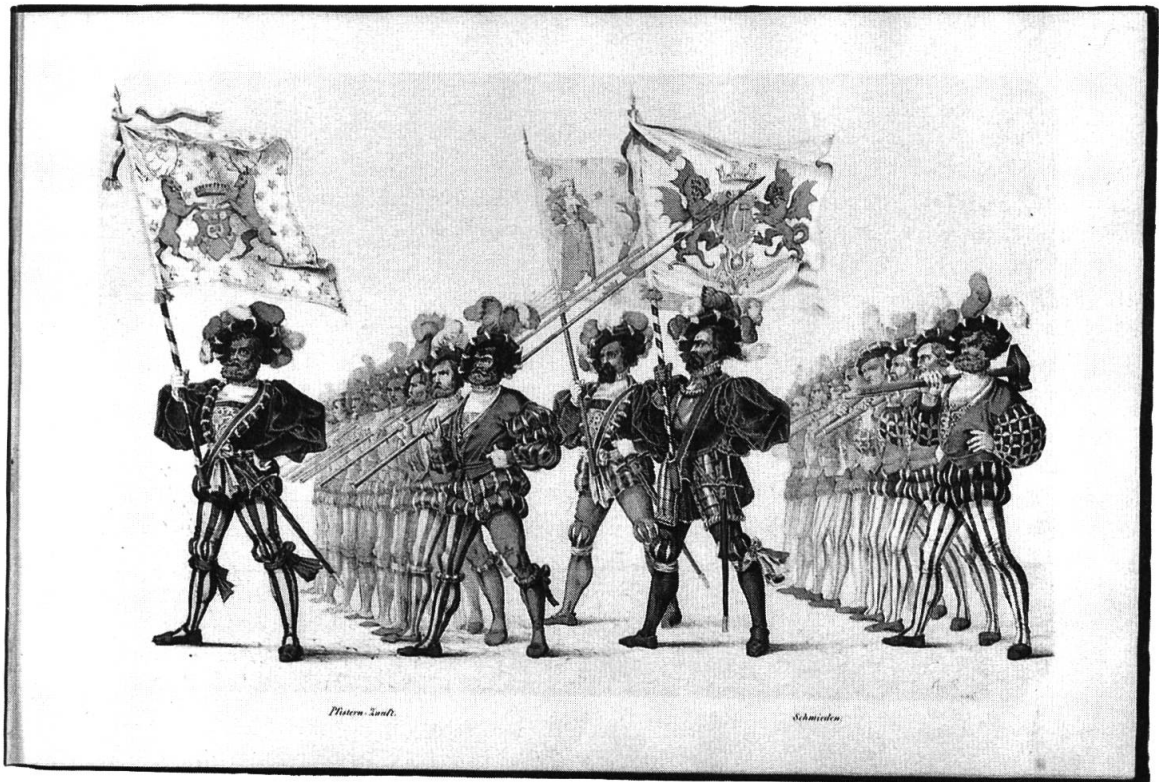
Glaubt man der Darstellung, waren rechten Berner Männern Eingebundensein in einen Gesellschaftsverband, Beruf, Tradition und Kriegswesen eins. Jedenfalls schmückten sich im Umzug von 1853 jene Gesellschaften, deren typische Werkzeuge sich mit Mord und Totschlag in Verbindung bringen liessen, mit ihren Handwerksattributen. Statt der obligaten Langspiesse trugen die Metzger das Beil. Die Zimmerleute schwangen die Axt und die Schiffeleute präsentierten stolz ihren Stachel. Den historistisch verbrämten Ausrüstungen – welcher gewöhnliche Soldat hatte schon das Geld für eine schmucke Uniform? – lag ein durch und durch militarisiertes Geschichtsverständnis zugrunde.

Die Illustrator bildete die Individuen nicht als solche ab und verewigte die zentrale Botschaft der historischen Aufzüge zuhanden der Nachwelt. Indem er die Bedeutungslosigkeit des Einzelnen im Gruppenverband suggerierte, stilisierte er den Haufen zur homogenen Einheit und machte das Fähnlein zur Metapher auf die im Bern des 19. Jahrhunderts gelebten Gleichheitsgrundsätze, die eher republikanisch-ständischen als demokratisch-egalitären Ursprungs waren. Den nichtburgerlichen Bernerinnen und Bernern, die dem bunten Treiben als Publikum beiwohnten, wurden so gleich mehrere Dinge vor Augen geführt. Erstens begriffen sie, dass es ihr minderwertiger Rechtsstatus war, der sie als gewöhnliche Einwohner in die Zuschauerrolle nötigte. Zweitens nahmen die Gesellschaften als erste nichtberittene Abteilung in der Choreografie der Parade gleich hinter den Standessymbolen des «Alten Bern» eine prestigeträchtige Position ein. Wer einen Aufstieg im sozialhierarchischen Gefüge der Stadt anpeilte, sah ein, dass sich der Einkauf in die Bürgergemeinde bezahlt machen würde. Drittens zogen die Zünfte, angeführt von der «adelichen» Gesellschaft zu Distelzwang, in der keineswegs zufälligen «Ordre de préséance» vorüber. Es gab also auch innerhalb der Burgerschaft eine Rangordnung.

11 *Bereitgelegte Kostüme für die offizielle Zunftgruppe anlässlich der Laupenfeier, 1989*

Amateuraufnahme. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Betulicher, weniger militärisch und vor allem unbewaffnet gestaltete sich die Teilnahme der offiziellen Delegation Schmiedens an der Laupenfeier des Jahres 1989. Die nebenstehende Aufnahme zeigt den langen Sitzungstisch im Zunft ratszimmer. Aus aktuellem Anlass wurde der repräsentative Raum für einmal zur Umkleidekabine umfunktioniert, wo man Überhemden und Mützen bereit legen konnte. Wahrscheinlich vom obligaten Begrüssungsapéro in der Zunftwirtschaft herkommend, würden in Kürze die Teilnehmenden eintreffen, um sich gegenseitig beim Einkleiden zu helfen. Die kleidsamen und bequemen Überwürfe – obwohl einige Männer unter der Verkleidung einen Anzug trugen, unterzog man sich grundsätzlich der legeren Kleidermode der ausgehenden 1980er Jahre – sind in den Zunftfarben gestaltet und auf der Vorderseite mit dem Schmiedenwappen dekoriert.



10



11

12 «Ausgeben wegen Besorgung armer Gesellschaftsangehöriger, Feuerstein Margaritha Magd.», 1797

Ausschnitt aus einer Almosner-Rechnung. Bürgerbibliothek Bern, ZA Schmieden 212, S. 70

Die Besorgung des Fürsorge- und Vormundschaftswesens für ihre Angehörigen nimmt im Selbstverständnis der bürgerlichen Korporationen Berns bis in die Gegenwart eine zentrale Bedeutung ein. Die sozialen Aufgaben sind ihre letzten verbliebenen Wirkungsbereiche öffentlich-rechtlichen Charakters und legitimieren noch heute die anachronistische Existenz der Personenverbände altbernischen Ursprungs. Selbst wenn sich die fürsorgerischen Aufgaben aufgrund allgemeiner Veränderungen in den letzten 200 Jahren fundamental gewandelt haben und unter quantitativen Gesichtspunkten zurückgegangen sind, ist die Sichtweise des eingeschworenen Kerns der Burgerschaft auf das eigene Sozialwesen die gleiche geblieben. Seit jeher wird herausgestrichen, die Vorzüge des bürgerlichen Sozialwesens lägen «i dr relative Chlyni» und in seinem «viel individuellere-n und familiäre Charakter».

In der Tat war die Überschaubarkeit in dem verwandtschaftlich und korporativ organisierten Solidarverband die wichtigste Voraussetzung zu dessen Funktionsfähigkeit. Ohne soziale Kontrolle hätte ein nach frühneuzeitlichem Muster strukturierter Fürsorgeapparat gar nicht funktionieren können. Allerdings bestand stets die Gefahr, dass die Wohltätigkeit zum Vorwand von Überwachungs- und Disziplinierungsabsichten wurde. Manchmal liessen sich die Almosner denn auch instrumentalisieren und von argwöhnischen Verwandten der Mündel bereden, diesen Fehlgeleiteten ins Gewissen zu reden.

Überschaut man die abgebildete Abrechnung über die Auslagen für Margaritha Feuerstein, entsteht der Eindruck, die jugendliche Unterstützungsbezügerin habe je nach Jahreszeit beim Almosner vorsprechen und sich das Geld für die nötigste Kleidung aushändigen lassen müssen. Weil die Almosner normalerweise die im «Etat» vorgesehenen Ausgaben keinesfalls überschreiten wollten, führten sie über jeden Posten haushälterisch Buch. Auf diese Weise konnten die Kosten übers ganze Jahr hinweg im Griff behalten werden. Wer mehr brauchte, musste später wiederkommen und seine Ansprüche begründen. Auf diese Weise ergaben sich viele Gelegenheiten zum persönlichen Gespräch und auch zur Zurechtweisung.

Trotz den unangenehmen Seiten dieser Zusammenkünfte dürfte der direkte Kontakt mit den Fürsorgebeamten bei Unterstützten immer noch beliebter gewesen sein, als die alljährlichen Auftritte anlässlich der «Almosenmusterung». Dann nämlich mussten alle auf dem «Etat» stehenden Armengeössigen vor der versammelten Waisenkommission erscheinen, sich begutachten lassen und die Ermahnungen der Zunftoberen anhören. Immerhin 157 Zunftangehörige bezogen 1797 materielle Unterstützungen. Wer von ihnen aus Angst vor der öffentlichen Demütigung die «Almosenmusterung» boykottierte, lief Gefahr, für das laufende Jahr vom «Etat» gestrichen zu werden. Trotzdem hatte die Waisenkommission bereits 1791 mit einigem Missfallen festgestellt, dass sich viele Besteuerte «unter mancherlei Vorwänden» weigerten, die «schuldige Achtung und Dankbezeugung» zu leisten. Auch deswegen fällt die Waisenkommission im Revolutionsjahr 1798 den für damalige Verhältnisse fortschrittlichen Entscheid und beschränkte die obligatorische Teilnahme an der «Almosenmusterung» auf Kinder und Lehrlinge.







### 13 *Porträt von Louise Zeerleder (1811–1889), um 1830*

Zeitgenössische Kopie eines Porträts. Burgerbibliothek Bern

Dieses Jugendbildnis der Schmiedenburgerin Louise Zeerleder vor Augen, fällt es schwer zu glauben, dass diese mit Schönheit und Reichtum gesegnete Patriziertochter ledig geblieben sein soll. In ihren minutiös geführten Tagebüchern tut sich indes der seelische Zwiespalt auf, der Louise am Eintritt in den Ehestand gehindert haben mochte. Sie fühlte «es bey jeder Gelegenheit deutlich, dass ohne jene Liebe» für sie «kein Glück in der Ehe zu finden wäre». Sie konnte zwar nachvollziehen, «wie man sich zu einer Vernunfttheirat entschliesst», und glaubte sogar, dass sie sich «selbst dazu bereden lassen» könnte. Gleichzeitig war sie sich sicher, dass ihre «besten Gefühle dabey unterdrückt würden» und «vieles, das durch Liebe» in ihr «geweckt werden könnte, auf ewig in» ihr verschlossen bliebe.

Glaubt man diesen Selbstbekenntnissen und nimmt den Ledigenstand als Tatbeweis, so wog für Louise Zeerleder der unvereinbare Widerspruch von Liebeslust und Sehnsucht einerseits, Familienrason und Standesschranken andererseits zu schwer. Als Exponentin jener postromantischen Generation, die unter dem Einfluss leidenschaftlicher Literatur aufgewachsen war, hatte sich Louise Zeerleder noch zu wenig an die von Verlangen kündenden Anspielungen und mit bedeutungsvollen Blicken gespickten Konversationsmoden der zeitgenössischen Jeunesse dorée gewöhnt, um nach etlichen Enttäuschungen unbeschwert vor den Traualtar treten zu können.



13

14 *Porträt von «Colonel» Carl Friedrich Wild (1786–1846), 19. Jahrhundert*

Kopie eines zeitgenössischen Porträts. Burgerbibliothek Bern, Porträtdokumentation, Negativ 3519

In gewissen Kreisen der gehobenen Burgerschaft und des Patriziates herrschte nach heutigem Wissenstand ein ausgeprägter «goût für den Offiziersdienst». Bevor Männer mit den klingenden Namen historischer Heerführer auch in der Milizarmee des modernen Bundesstaates wichtige Kaderstellen einnahmen, hatten ihre Vorfahren in der Doppelrolle siegreicher Feldherren und gewiefter Soldunternehmer während Jahrhunderten kriegerische Erfahrung und ansehnliche Vermögen angehäuft. Daraus leiteten sich ausgeprägte Familientraditionen ab, welche einige Familien am Soldwesen selbst dann noch festhalten liessen, als das Reislaufen unter dem Strich bereits defizitär oder mindestens mit finanziellen Risiken verbunden war.

Bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts bekleideten Schmiedenburger hochdekorierte Offiziersposten in den Armeen mächtiger Staaten. Ein herausragender Vertreter unter ihnen war «Colonel» Carl Friedrich Wild. Als Oberst in englischen Diensten – er war Truppenkommandant in Ostindien und nahm an kriegerischen Handlungen in Afghanistan teil – dürfte sein militärischer Alltag abwechslungsreicher verlaufen sein als jener seiner in den grossen Garnisonsstädten Europas stationierten Berufskollegen. Jedenfalls hatten die gleisende Sonne, brütende Hitze und orkanartige Wüstenwinde auf seinem Gesicht Spuren hinterlassen. Den Glanz in den Augen hatte der Dienst für die Sache des «Empire» dem unerschrockenen Bernburger jedoch nicht nehmen können.

15 *Porträt von Ludwig Carl Aeneas von Wild (1825–1906), 19. Jahrhundert*

Zeitgenössische Daguerreotypie. Burgerbibliothek Bern, Porträtdokumentation, Negativ 3729

Ludwig Carl Aeneas von Wild, seines Zeichens Sohn des «Colonels», wurde in Delhi geboren. Der nebenstehend «en costume grec» Posierende lebte selbst in Indien, versuchte sich danach als Farmer in Griechenland und liess sich schliesslich als Gutsbesitzer in Diemerswil nieder. Der Vorname «Aeneas» stand programmatisch für den unter Wilds Angehörigen verbreiteten Lebensstil. Der Onkel des Abgebildeten, Beat Ludwig Gabriel (1789–1878), lebte als Gutsbesitzer in Brasilien. In weitverzweigten Verwandtschaften wie der Familie Wild mussten sich mit der Zeit eigentliche Erzähltraditionen ausbilden. Man wird sich die Auslandsabenteuer der Altvordern von Generation zu Generation weitererzählt haben. Gerade jugendliche Nachkommen verfügten deshalb über anschauliche Vorbilder mit ebenso unüblichen wie spannenden Biografien. Längere Auslandsaufenthalte und lebenslange Migration konnten sich so als familiäre Traditionen etablieren.

16 *Grabplatte an der talseitig gelegenen Ostmauer des Kirchleins Abländschen, 19. Jahrhundert*

Fotografie von Christoph Schläppi. Privatbesitz

Im ausgehenden Ancien Régime eröffnete die Geistlichenlaufbahn für Angehörige altbürgerlicher Familien, die nicht mit grossem materiellem Wohlstand gesegnet waren, interessante berufliche Perspektiven. Gerade in abgelegenen Gebieten des Territoriums standen die Pfarrer noch sinnbildlich für das mächtige Staatsgebilde. Aufgrund ihrer Rolle als Gewissensmahner und Aufseher über den sittlichen Lebenswandel der Bevölkerung genossen sie in den Gemeinden ein grosses Ansehen, oder man begegnete ihnen wenigstens mit Respekt.

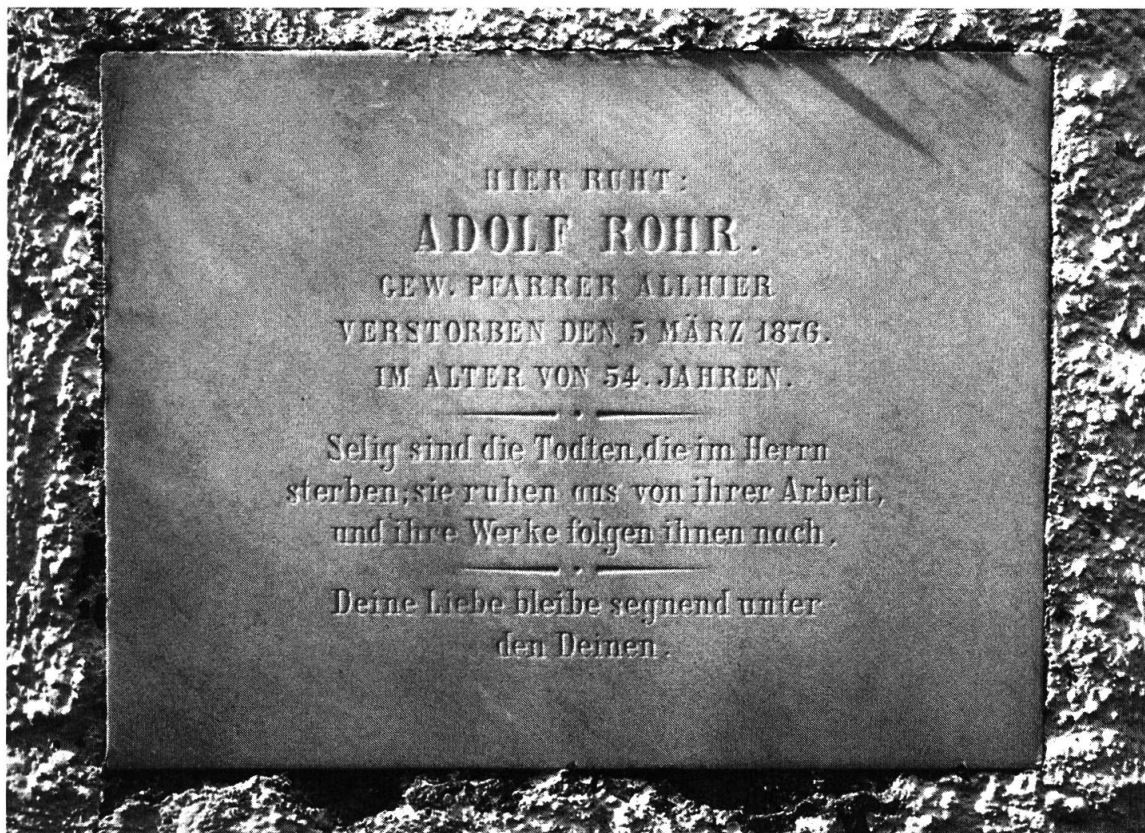
Auch unter Schmiedenburgern erfreute sich das Pfarramt bis ins 19. Jahrhundert grosser Beliebtheit. Doch die Klerikerkarrieren hatten gerade für akademisch geschulte Theologen auch ihre Schattenseiten. Dies namentlich dann, wenn der obligate Stationenweg von einer Pfarrei zur andern nach jahrelangem Herumziehen nicht am Berner Münster endete, sondern sich irgendwo fernab in der Provinz verlief. Einige Zunftangehörige waren an bis zu sechs verschiedenen Stellen tätig, bevor sie ihren Lebensabend an einem einsamen Flecken fernab der Hauptstadt fristeten. Einer von ihnen war der ledige Adolf Rohr (1821–1876), der das Zeitliche im engen, dünnbesiedelten und an der Grenze zum Territorium des katholischen Freiburg gelegenen Tal von Abländschen segnete.



14



15



16



### 17 *Plan einer Marschroute in Indien, 19. Jahrhundert*

Zu militärischen Zwecken vom Zunftangehörigen «Colonel» Carl Friedrich Wild (1786–1846) gezeichnete Karte. Bürgerbibliothek Bern, FA von Wild 7(1)

«Both Streams are very beautifully clear, join at a very short distance, they are never dry». Diesen gutgemeinten Rat notierte «Colonel» Wild ganz zuoberst auf einem handgezeichneten Itinerar. Wahrscheinlich hatten er und seine Kolonne bei den aufreibenden Märschen zwecks Truppenverschiebung in Ostindien hie und da mit Hunger und Durst zu kämpfen. Die nächste Bemerkung bezog sich jedenfalls schon wieder auf das Wasserproblem: «Small Stream drying up». Ganz unten hiess es über den Fluss «Sukur», er führe «water all the Year», und ein in den «Sukur» mündendes Rinnsal wurde als «never dry» beschrieben.

Ganz britischer Gentleman gönnte Wild sich und seinen Männern zwischendurch kleine Verschnaufpausen. Die kürzeste Rast von einer Minute dürfte zwar nicht einmal gereicht haben, um die Packung abzulegen. Je nach klimatischen Bedingungen dürften aber selbst kurze Unterbrüche der Schinderei in Trockenheit und Hitze überlebenswichtig gewesen sein, weshalb Wild in seinem Journal Einträge wie «Haltet 7 Minutes» unterstrichen haben wird. Der längste Halt dauerte immerhin 15 Minuten.

Die Spalten eins bis drei im Marschplan hatten praktische Funktion, denn sie beinhalten die Himmelsrichtungen und die Wegzeiten, die zur Orientierung unentbehrlich waren. Wo allerdings der konkrete Nutzen der mit «S» überschriebenen Spalte lag, bleibt schleierhaft. Diese Kolonne war offenbar für die Sekunden vorgesehen, und es brauchte eine gehörige Portion der feinen englischen Art, um die Truppenbewegung einer in Ostindien stationierten Armee mit dem Präzisionschronometer messen zu wollen. In diesem Sinn verkörpert der «Colonel» den Bezwingergeist der Moderne. Zusammen mit vielen andern Schmiedenburgern gehörte er zu jener Sorte von Europäern, denen kein Fleck auf dem Globus weit genug entfernt lag, um nicht auch dort bestehen zu wollen. Während Ingenieure ihre technischen Errungenschaften in die entlegensten Winkel trugen, war Wilds Botschaft jene des Mannes von Welt britischer Prägung, dessen Überlebenstechnik es erlaubte, in jeder Situation unbeeindruckt von äussern Widerwärtigkeiten zu bestehen und selbst im Angesicht des Todes an den Fünfuhrtee zu denken.



## 18 Pension «Allerheiligen im Jura», 20. Jahrhundert

Zeitgenössische Postkarte mit Legende. Burgerbibliothek Bern, Dokumente zu Maria Elisa Ris-Fetscherin (1824–1909), Mss.h.h.LII.128.2

Das bewegte Leben des Landökonomen Paul Traugott Ris (1864–1938) hat sich sogar in den Hinterlassenschaften seiner Mutter, Maria Elisa Ris-Fetscherin, niedergeschlagen. In jungendlichem Alter hatte er sich entschieden, seinen beruflichen Erfolg in Algerien zu suchen. Im Jahr 1892 holte er dann seine Frau Tabitha Barbara Waldvogel (1868–1911) «als junge Gattin nach Algier, wo sie Gelegenheit hatte, ihre tapfere, selbständige Art, ihre Erfahrung in landw. Dingen und ihren praktischen Sinn zu verwerten». Treu standen sich die beiden Gatten «in den dortigen oft schwierigen Verhältnissen» zur Seite. Allerdings erkrankten beide an Malaria, was sie zur Rückkehr in die Schweiz bewegte.

Offenbar hatte das Ehepaar Ris im Ausland Erfahrung mit anspruchsvollen Aufgaben im Bereich der Betriebsführung sammeln können. Kaum zurück in der Schweiz stürzten sich die beiden nämlich ins nächste Abenteuer und übernahmen die Leitung der Volksheilstätte «Allerheiligen» in der Gegend von Olten. Das Verwalterpaar hatte sich nicht nur um den imposanten Pensionstrakt und zahlreiche Angestellte zu kümmern, sondern auch einen Landwirtschaftsbetrieb mit stattlichem Ökonomiegebäude zu dirigieren. Die Arbeitsbelastung scheint mit der Zeit zu schwer geworden zu sein, so dass Ris nach dem Tod seiner ersten Frau gemeinsam mit seiner zweiten Gattin, der Ärztin Anna Ris-Walther (1876–1954), die Verantwortung für das überschaubarere und familiärer organisierte Erholungsheim «Beau-Site» in Evilard übernahm.

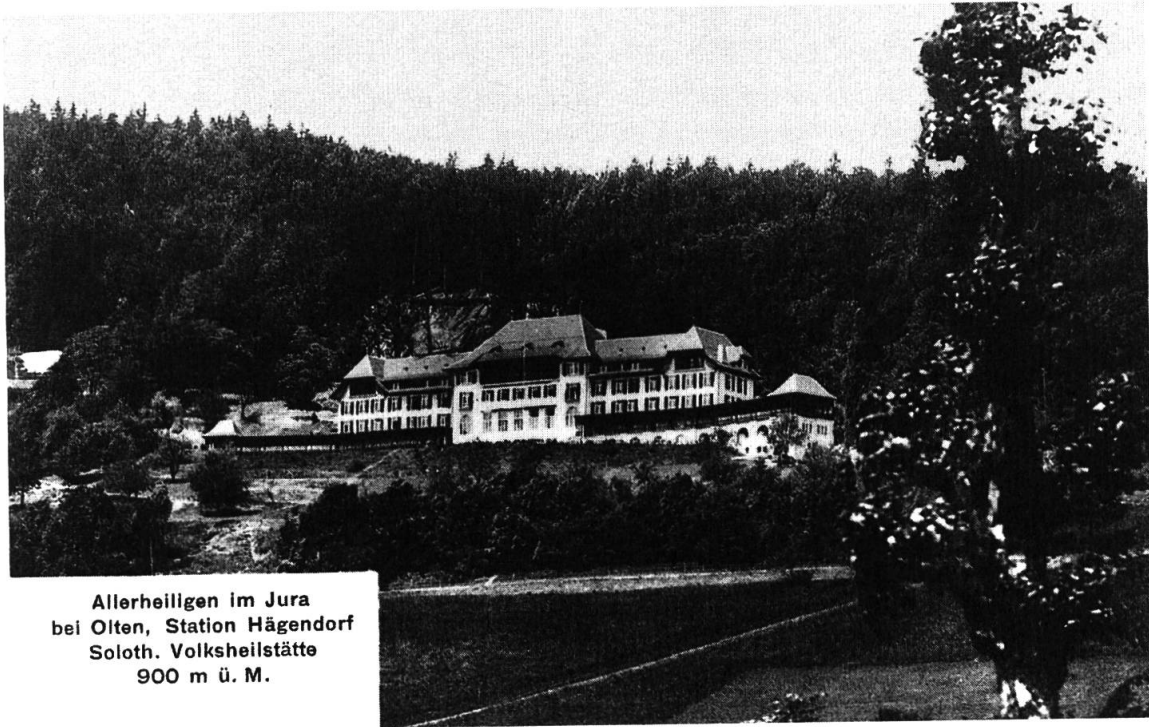
Viele andere Schmiedenburger waren bereits im 19. Jahrhundert in modernem Sinn mobil und nahmen berufliche Herausforderungen unbesehen des geografischen Wirkungskreises an. Diesbezüglich unterschieden sich die neuen professionellen Eliten grundsätzlich vom sesshaften Bürgertum, dessen Leben voll und ganz auf die ökonomischen Ressourcen und die sozialen Netze der Heimatstadt ausgerichtet war. Namentlich die Agenten der Moderne – die Ingenieure, Wissenschaftler, Akademiker und Kaufleute – orientierten sich schon vor 1900 am globalisierten Arbeitsmarkt und verbrachten berufsbedingt längere Lebensabschnitte in Übersee, bevor sie als gemachte Leute in die Heimat zurückkehrten.

Diesen karrierebedingt wandernden Berufseliten standen im 19. Jahrhundert etliche arme Zunftangehörige gegenüber, die wegen biografischer Brüche oder aus materieller Not vorwiegend nach Nord- und Südamerika emigrierten. In manchen Fällen ermunterten die Zunftbehörden diese Leute richtiggehend, ihr Glück doch in der Fremde zu suchen. Wenn bestimmte Leute für die Armenkasse ein besonderes Sicherheitsrisiko darstellten, kam Schmieden sogar für die Reisekosten auf.

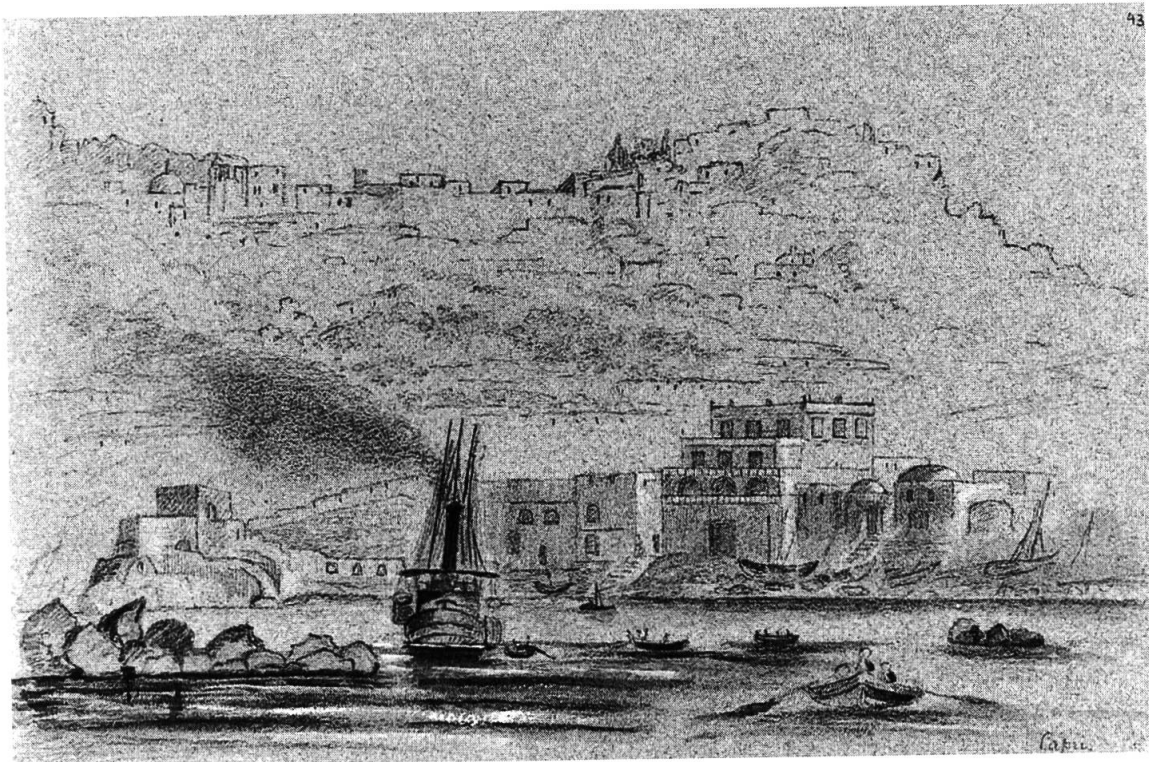
## 19 Bucht von Capri, 19. Jahrhundert

Zeitgenössische Zeichnung einer Zunftangehörigen. Burgerbibliothek Bern, Skizzenalbum Alice (Mary Anna) von Wild (1854–1940), Mss.h.h.LI.275, S. 43

Weder beruflich noch wirtschaftlich begründet waren die Reisen von Alice von Wild, die in ihrem Skizzenbuch eine Vielzahl von Sujets aus ganz Westeuropa festhielt. Sie reiste aus Lust und vielleicht auch zu Bildungszwecken. Die Italienreise gehörte spätestens seit Goethes überschwänglichen Reiseberichten zu den Vergnügen, die man sich leistete, wenn man aus der begüterten Oberschicht stammte und die Unannehmlichkeiten des Unterwegsseins nicht scheute zu einer Zeit, als es wenig verlässliche Verkehrsmittel und in der Hotellerie kaum verbindliche Standards gab. Alice von Wild gehörte zur Sorte unverzagter Touristinnen. Ein Jahrhundert bevor die motorisierten Massen den Sirenengesängen der Capri-scher nach Süden folgten, träumte sie an Mittelmeerstränden den Fischerbooten nach und dokumentierte in ihrem Zeichenheft malerische Impressionen des Dolce Vita in der Bucht vor Capri.



18



19



## 20 Neues Zunfthaus «Vorderschmieden», 1915

Fotografie von Fotograf Franz Henn. Zunftgesellschaft zu Schmieden

Wer vom Standort des Fotografen der nebenstehenden Abbildung stadtabwärts in Richtung Zeitglockenturm blickt, ist geneigt, in Paul Hofers Kritik an der architektonischen Qualität des Gebäudes einzustimmen. In den Augen dieses Doyens bernischer Architekturgeschichte ist das in den 1910er Jahren an der Marktgasse erbaute Zunfthaus ein «überschwerer Massenbau» mit einer «8 Fensterachsen breiten neubarocken Fassade». Vielleicht wäre Hofers Würdigung des Bauwerks weniger vernichtend ausgefallen, wenn den Zielen der Zunftverantwortlichen – nämlich die Liegenschaft «rationeller auszunützen» – seinerzeit nicht ausgerechnet der «beste Bau des Frühbarocks in der oberen Altstadt» zum Opfer gefallen wäre.

Bessere Noten erhielt die Schmiedenzunft von der «Schweizerischen Bauzeitung», einer «Wochenschrift für Bau-, Verkehrs- und Maschinentechnik». Als «Organ des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins» und «der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidg. Techn. Hochschule Zürich» gewichtete dieses Magazin praktische sowie konstruktionsbezogene Aspekte natürlich höher als schöngeistiges Stilempfinden. Entsprechend verständnisvoll wurde eingeräumt, es habe sich bei diesem Projekt um einen «teilweise schwierigen Umbau, unter mancherlei äussern Hemmungen» gehandelt. Im Widerspruch zu Hofers Ästhetizismus plädierte die «Bauzeitung» dafür, dass bei Bauten wie dieser «Architekturformen eine völlig untergeordnete Rolle» spielen. Vielmehr komme es auf die «Haltung im Ganzen» an, und hierfür sei der Neubau der Schmiedenzunft ein «treffliches gutes Beispiel». Überhaupt sei es «den kraftvollen Strassenbildern Berns sehr zu wünschen», dass ein vergleichbarer Geist in den «Altstadt-Neubauten auch weiterhin zum Ausdruck komme».

Diese beiden Bewertungen brachten idealtypisch das Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne zum Ausdruck. Während das Ingenieurwesen dem Neubau rundum positiv begegnete und ihn zum Bravourstück zeitgemässer Architektur hochlobte, stand das gleiche Gebäude dem gebildeten Kunstgeschichtler sinnbildlich für den unaufhaltsamen Niedergang bewährter bernischer Bautradition.

Im Zusammenhang mit der Zunftgeschichte sollte man die angesprochene Thematik jedoch nicht voreilig auf mangelndes Gespür für Geschichtliches im Allgemeinen und für Kulturgüterschutz im Besonderen reduzieren. Die Beweggründe zur drastischen Baupolitik der damaligen Waisenkommission fussten auf einem Traditionsverständnis, das weit vor die historischen Ursprünge des Vorgängerbaus zurückreichte. Den damaligen Entscheidungsträgern ging es um die Wahrung und Vermehrung des kollektiven Vermögens und damit um eines der handlungsleitenden Prinzipien, wenn nicht sogar um die entscheidende Konstante der zünftischen Tradition.



## 21 *Lichthof im neuerbauten Zunfthaus «Vorderschmieden», 1915*

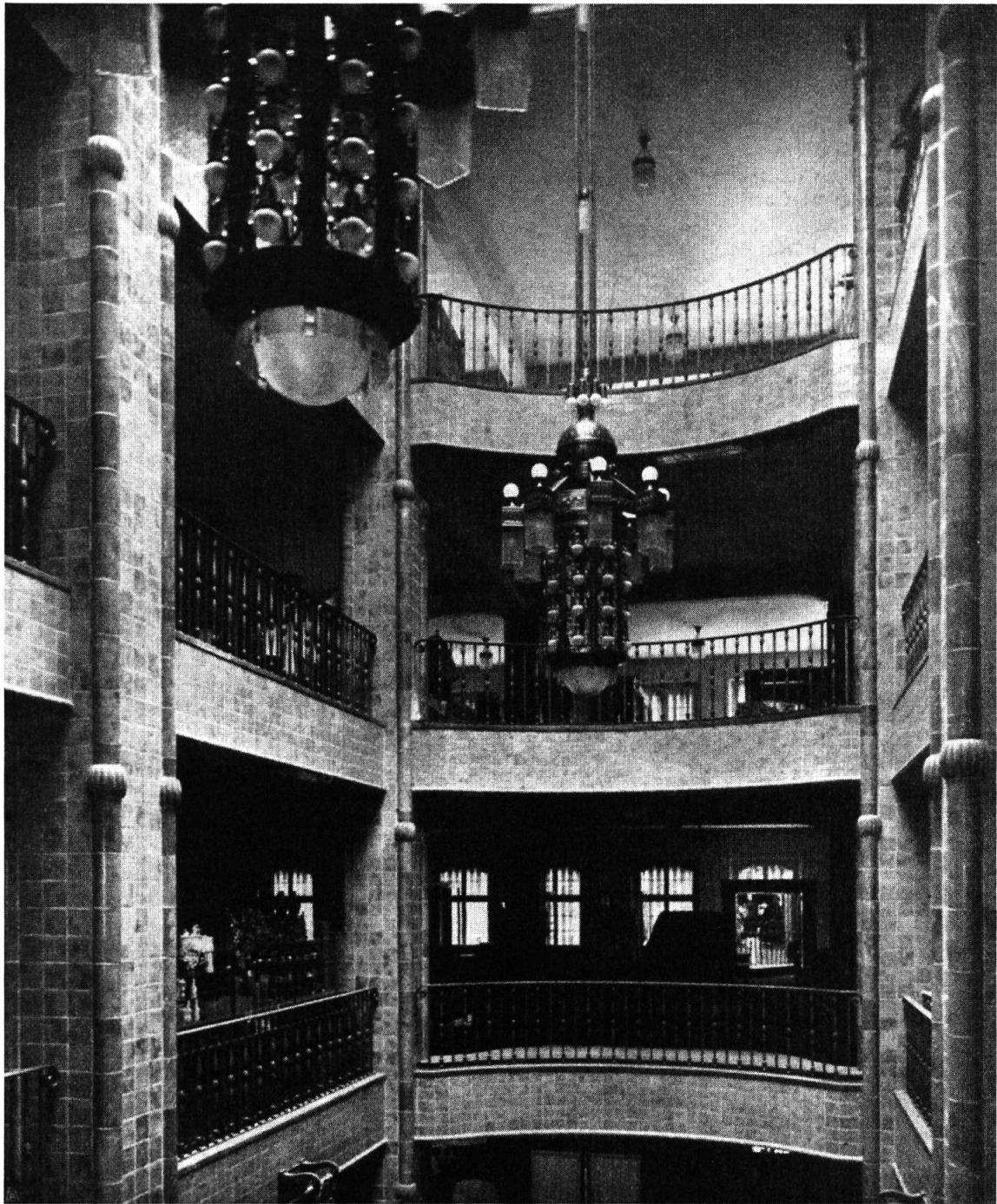
Fotografie von Fotograf Franz Henn. Schweizerische Bauzeitung, LXV/19 (1915), S. 219

Spannende Einblicke gewährt ein Augenschein im Lichthof des im neuen Zunfthaus an der Marktgasse realisierten Konsumtempels. Äusserlich war die Anlage mit einer üppigen Ornamentik ausgestattet. Der ausladende Lichtschacht – er nahm im Gebäude die verschwenderische Ausdehnung von 5 mal 15 Metern ein – wurde mit «Mutz-Keramik» ausstaffiert. Die arabesk angehauchte Auskleidung sollte in Verbindung mit einem morgenländisch inspirierten Lampendesign die Kundschaft in kauflustige Stimmung versetzen. Den potentiellen Konsumentinnen und Konsumenten wurde mit einfachen baulichen Botschaften suggeriert, sie wandelten durch einen orientalischen Bazar.

Die polymorphe und zugleich historisierende Formsprache des Einkaufszentrums stand in seltsamem Gegensatz zum durchrationalisierten Funktionalismus, nach welchem die technische Ausführung des Gebäudes konzipiert worden war. Der Blick hinter die Kulissen zeigt, dass die tragende Bausubstanz bloss aus einem filigranen Stahlbetongerüst bestand. Feine balkenartige Elemente von beträchtlicher Spannweite trugen weitläufige Geschossdecken, und weil Wände und sonstige Raumunterteilungen fehlten, entstanden grosszügige und multifunktional möblierbare Verkaufsflächen. Insgesamt boten sich im neuen Gesellschaftsgebäude der Schmiedenzunft ideale Voraussetzungen, um ein Warenhaus modernen Zuschnitts einzurichten.

Und genau diese Möglichkeit hatte die zuständige Baukommission der Zunft mit ihrem ambitionösen Neubauprojekt zum Zweck der Ertragssteigerung ja schaffen wollen. Die Verantwortlichen dürften allerdings nicht schlecht gestaunt haben, als sie dem Grossen Bott die Mietofferte des Genfer Grosskaufhauses «Grosch & Greiff» zur Annahme vorlegten und damit auf unerwarteten Widerstand stiessen. Plötzlich erhoben sich im Souverän kritische Stimmen, die meinten, es sei einer bernischen Zunft in Anbetracht ihrer Affinitäten zum traditionellen Gewerbe «nicht würdig», das Gesellschaftsgebäude just an eines jener Warenhäuser zu vergeben, die «den Ruin vieler kleiner Geschäfte bedeuten und sich häufig durch unrechtes Geschäftsgebaren auszeichnen» würden.

Die Ausgangslage war für die Verantwortlichen namentlich deshalb unangenehm, weil ihr Bauprojekt mitten in den Abschlussarbeiten steckte und die Vermietung an einzelne Gewerbetreibende kurzfristig einschneidende Anpassungen des Raumkonzeptes und zusätzliche bauliche Massnahmen erforderlich gemacht hätte. Ausserdem mussten die Zunftoberen ihrem Stimmvolk eingestehen, das vorliegende Angebot biete beim aktuellen Stand der Dinge die «einzige günstige Möglichkeit», um «eine anständige Rendite aus dem Gesellschaftsgebäude zu ziehen». Unter dem Hinweis auf eine grosse «Schuldenlast», die «durch beschleunigte Amortisation» baldmöglichst verringert werden müsse, gelang es der Waisenkommission schliesslich doch, dem Grossen Bott «das Verlockende des vorliegenden Angebotes» schmackhaft zu machen. Fast ohne Gegenstimmen entschied sich Schmieden nach einer denkwürdigen Debatte, lieber «für die Erhaltung des Gesellschaftsvermögens Sorge» zu tragen. Letztlich wollte niemand bloss aus einer diffusen Verpflichtung gegenüber ungeschriebenen Prinzipien und lange zurückliegenden historischen Wurzeln eine lukrative Vorlage bachab schicken.



21



## 22 Bauarbeiten für das neue Zunfthaus «Hinterschmieden», 1955–1958

Fotografie von Fotograf Martin Hesse. Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer

In den 1950er Jahren errichtete die Zunftgesellschaft zu Schmieden im Zuge der allgemeinen baulichen Verdichtung der Berner Innenstadt ihr Zunfthaus an der Zeughausgasse von Grund auf neu. Diesem Abbruch fielen auch die Wandmalereien zum Opfer, welche der beliebte Kunstmaler Friedrich Traffelet für die «Schmiedestube» entworfen und ausgeführt hatte. Der Berner Fotograf Martin Hesse, bekannt für sein im Aufspüren spezieller Sujets geübtes Auge, stiess bei einem seiner Streifzüge in der Altstadt auf die nebenstehende Ansicht. Zu sehen ist die weitgehend freigelegte Brandmauer zu einer benachbarten Parzelle. Die massiven Stützbalken und Holzpflocke sowie die zu Konstruktions- oder Vermessungszwecken angebrachte Metermarke (vgl. Pfeil mit darüberstehender Ziffer) lassen vermuten, dass die Bauherrschaft die Fresken nur vorläufig hatte stehen lassen, bevor sie endgültig zerstört würden.

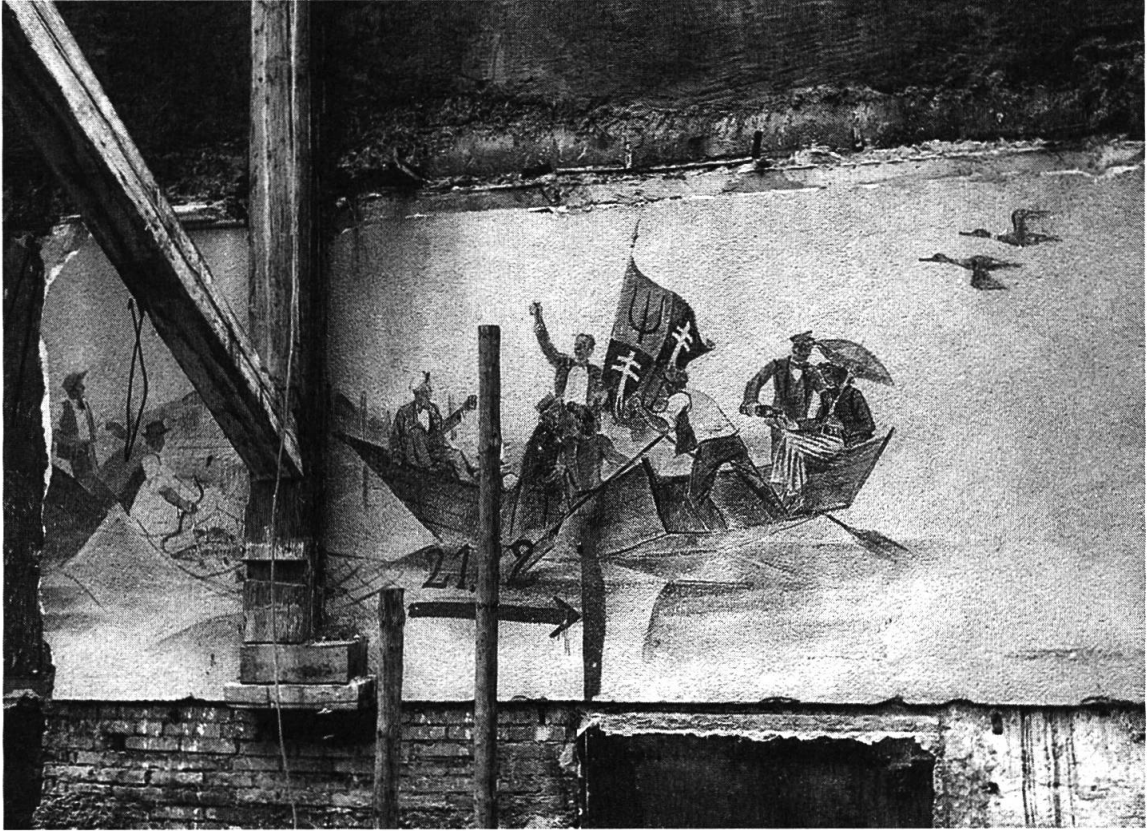
Hesse nahm intuitiv wahr, wie treffend dieses Motiv die Ambivalenz von Tradition und Moderne ausdrückte. Unter normalen Umständen fühlten sich die burgerlichen Gesellschaften an erster Stelle für originär bernisches Kulturgut verantwortlich. Wenn es aber darum ging, bestimmte ökonomische Interessen zu verfolgen, setzte gerade die Zunftgesellschaft zu Schmieden ihre Prioritäten anders. Diese Paradoxie im Umgang mit der Tradition brachte Hesse treffend zum Ausdruck mit einer lakonischen Bemerkung, die er handschriftlich auf der Rückseite des Fotoabzuges notierte: «Während im Museum die grosse Gedächtnisausstellung zu Ehren Traffelets ist, fährt sein fröhliches Schiff der Schmiedstube dem Untergang entgegen». Als hätten sie nachträglich ihre Scharte auswetzen wollen, kauften die Verantwortlichen Schmiedens der Malerwitwe später vier von jenen Skizzen ab, welche «Herr Fritz Traffelet sel. seinerzeit als Vorarbeiten für den Wandschmuck im Restaurant Schmiedstube geschaffen» hatte.

## 23 Eingang zum neuen Zunfthaus «Hinterschmieden», 1958

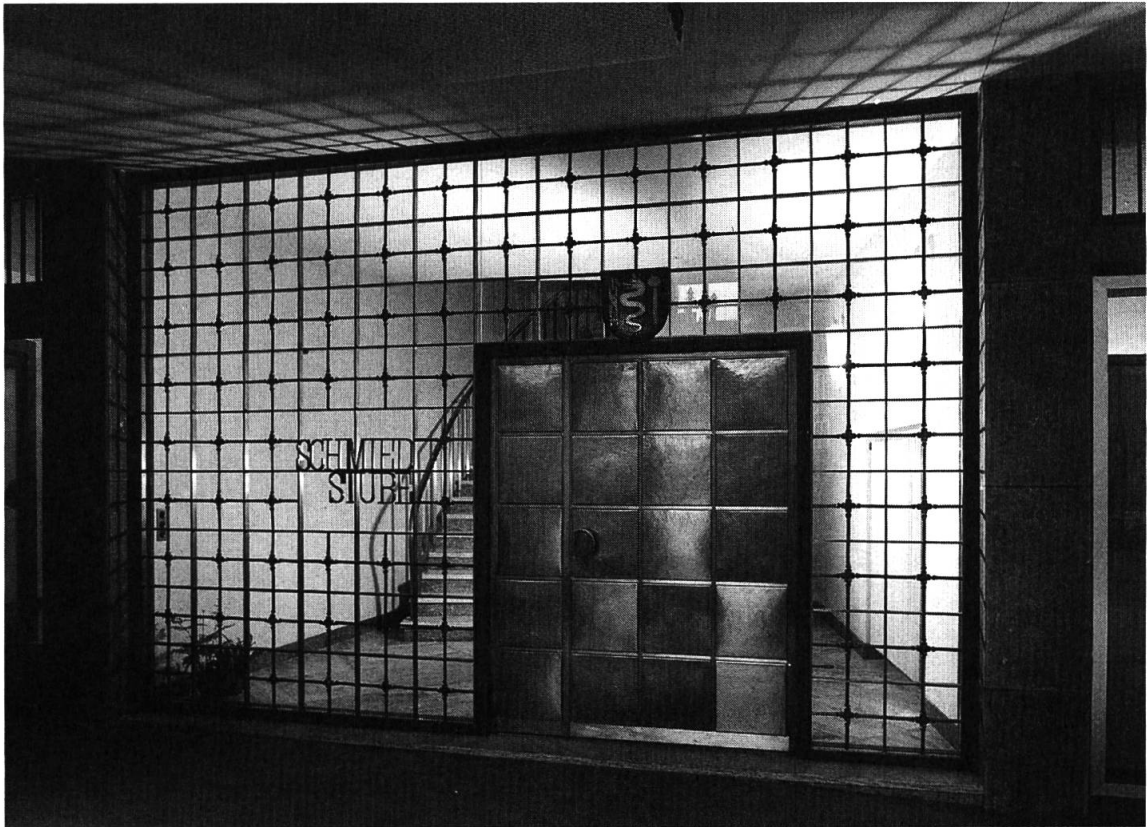
Fotografie von Fotograf Martin Hesse. Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer

Vergleicht man die überlieferten Ansichten von früheren Zunftwirtschaften miteinander, stellt man fest, dass der Neubau der «Schmiedstube» in den 1950er Jahren einen eigentlichen Epochenwechsel markierte. In der Baukommission wurden über gewisse architektonische Details ausgiebige Diskussionen geführt, wobei immer wieder konservative und modernistische Argumentationen gegeneinander abgewogen werden mussten. In diesen teilweise schwierigen Debatten profitierte die Zunft davon, dass die beiden verantwortlichen Architekten Schmiedenburger waren und deshalb auch dann noch Verständnis für Sonderwünsche und Befindlichkeiten der Bauherrschaft zeigten, wenn gewöhnliche Baufachleute langsam die Geduld verloren hätten. Aufgrund dieser Ausgangslage entstand ein Zunfthaus, das für Berner Verhältnisse eher untypisch ist, weil es nur mit feinen Anspielungen auf die Tradition Bezug nimmt. Besonders die für Zunftanlässe vorgesehenen Gebäudeteile und das Mobiliar gaben nachträglich zu reden, da sie den traditionalistisch eingestellten Schmiedenburgern zu wenig altbernisch ausgefallen waren.

Der abgebildete Eingang zum Zunftsaal bringt den angesprochenen Baustil beispielhaft zum Ausdruck. Natürlich durfte das Zunftwappen über der Türe nicht fehlen. Vergleicht man jedoch das raffinierte Lichtspiel und die Transparenz der Installation mit den trutzigen Gralspforten, durch die man die «Schmiedstube» früher betrat, so liegen die Unterschiede auf der Hand. Wäre bei der Ausführung der schmiedeeisernen Vergitterung ganz auf Ornamentik verzichtet worden und hätte man den Gitterraster etwas grosszügiger definiert sowie punkto Proportionen auf die Kassettierung der Türe abgestimmt, hätte das Entree bei Laien gar als Bauhauskreation durchgehen können.



22



23

